E. Schlee

—

Luther
in Haus und Familie

BR
328
.S34
1867

LIBRARY OF PRINCETON
JAN 11 19[illegible]
THEOLOGICAL SEMINARY

BR 328 .S34 1867
Schllee, E.
Luther in Haus und Familie

BW2227
.S33
MAR 12 1904
THEOLOGICAL SEMINARY.

Luther

in Haus und Familie.

Vortrag,

gehalten im Stadtbau zu Kassel

von

Dr. E. Schlee.

Kassel 1867.

H. Jungklaus.

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 12 1904
THEOLOGICAL SEMINARY.

Luther

in Haus und Familie.

Vortrag,

gehalten im Stadtbau zu Kassel

von

Dr. E. Schlee.

Kassel 1867.

Heinrich Jungklaus.

Druck von Döll und Schäffer in Kassel.

Hochverehrte Versammlung!

Was man im Allgemeinen von der geistigen Bewegung und Umgestaltung im 16. Jahrhundert behaupten darf, daß ihre weltgeschichtliche Bedeutung nicht sowohl in der Trennung und Zerstörung als in der Wiederherstellung und Erbauung liegt, das gilt in noch höherem Maße von dem Manne, der diese gewaltige Bewegung hervorgerufen und geleitet hat. Ohne sein Verdienst wird er auch von den Vertretern der bloß verneinenden Aufklärung gerne als ihr Bahnbrecher hingestellt; denn von der positivsten und innerlichsten Kraft, der des Glaubens, war sein ganzes Wesen erfüllt und sein Thun bestimmt. Gerade deshalb hat er mit seiner schöpferischen Wirksamkeit auch den Lebenskreis umfaßt, welcher sonst von den mächtigen Ereignissen der Geschichte nicht unmittelbar berührt zu werden pflegt, das Haus und die Familie. Wie wenig hatte doch das Christenthum in den acht Jahrhunderten seit seiner Einführung in Deutschland grade an diesem Herde des Volkslebens eine feste Gestalt gewinnen und eine heiligende Herrschaft über Sitte und Ordnung erlangen können! Stand doch vielmehr Alles, was auf vorzügliche Heiligkeit und Frömmigkeit Anspruch machte, dazu in einem ausgesprochenen Gegensatz! Es kam das nicht bloß von der schnellen, äußerlichen Ausbreitung des

Christenthums, sondern mehr noch davon, daß die schon überkommene Veräußerlichung der Kirche immer mehr zugenommen hatte, daß das aus dem sparsam gestreuten Samen dennoch erwachsene wirklich fromme Leben an der kirchlichen Macht wenig Unterstützung fand und in der späteren Zeit geradezu in die Stellung einer verfolgten Opposition gedrängt wurde, während doch die einst so segensreichen kirchlichen Anstalten selbst, wie die Klöster, nicht im Stande waren, sich der eindringenden sittlichen Rohheit und wissenschaftlichen Barbarei zu erwehren.

Deshalb schien schon im 11. Jahrhundert eine Kirchenreformation nothwendig und wurde von frommen und kräftigen Männern ins Werk gesetzt, das Klosterleben wurde strenger, die Geistlichkeit größerer Zucht unterworfen und ihre Verbindung mit dem Volke gelöst, die ganze abendländische Kirche aus ihrer Abhängigkeit von der weltlichen Macht mehr befreit und in straffer einheitlicher Organisation einem einzigen Willen unterworfen. Diese Reformation, deren größter Vertreter Gregor VII. ist, hat zwar zunächst eine heilsame Wirkung gehabt; aber gleichwohl hat nichts mehr als sie dem Gegentheil gedient, indem der Aberglaube und unsittliche Werkdienst, der dogmatische Gegensatz zwischen priesterlicher und mönchischer Heiligkeit und dem unheiligen Volks- und Familienleben so gesteigert wurde, daß eine gründliche Besserung nur auf dem entgegengesetzten Wege erreicht werden konnte.

Auf diesem entgegengesetzten Wege ist die Reformation des 16. Jahrhunderts zu Stande gekommen. Da gab es keinen weltklugen Plan, überhaupt nichts Gemachtes, nichts Absichtliches. Christliches Glaubensleben, das in schwerer Noth

und Anfechtung aus dem Moderdienst und der Werkheiligkeit des mittelalterlichen Klosters sich zur Lebensquelle selbst hindurchgerungen, in der Versöhnung durch Christum Trost des Gewissens und in der heiligen Schrift Gewißheit der Ueberzeugung gefunden hatte, das wollte Luft und Raum haben. Nur weil er mußte, legte Luther Zeugniß ab wider einen der größten Mißbräuche. Von da an wurde er Schritt für Schritt durch seine Gegner weiter getrieben für die Wahrheit zu kämpfen, in der größten Gefahr, mit zunehmender Heftigkeit, aber immer in dem Bewußtsein „ich kann nicht anders!" Auf diesem Wege ist er denn auch zur Verwerfung des Klosterlebens und des Cölibates gekommen. Den Zwang, die Trägheit, die Heuchelei in den Klöstern hatte er von Anfang an verurtheilt, aber er wollte diese als Bildungsanstalten doch noch fortbestehen lassen. Der Anfang zu ihrer Aufhebung ging daher nicht von ihm aus; die evangelische Verkündigung wirkte von selbst, und allenthalben traten geistesverwandte Mönche, vornehmlich Augustiner und Franziskaner, aus ihren Klöstern und wurden die eifrigsten Prediger des Evangeliums. Als dann aber radikalere Männer, Carlstadt und die Zwickauer Propheten, in ihrer gewaltthätigen Weise nicht blos die Klöster sondern überhaupt die kirchlichen Einrichtungen zu zerstören drohten, und Luther ihnen gegenüber trat, sah er sich genöthigt auch seine Meinung über das Klosterwesen auszusprechen und that dies 1522 in dem „Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allen geistlichen Gelübden", in welchem er alle Gelübde für unnütz, die Klostergelübde insbesondere für unevangelisch erklärte, weil sie von geistlichem Hochmuth ausgingen und ein besonders verdienstliches Leben bezweckten.

Noch blieb er selbst in seinem Orden und ging in seiner Kutte einher. Aber auch sein Kloster war schon verödet, er noch mit seinem Prior allein, und die Verwaltung des Klosters machte ihnen viele Mühe. Als nun Ende des Jahres 1524 auch der Prior, Johann Brißger nachher Pfarrer in Altenburg, erklärte, daß ihn sein Gewissen nicht mehr im Kloster lasse und er sein Leben ändern wolle, da schrieb Luther dem Kurfürsten, sie wollten ihm das Kloster übergeben und er selber wolle sehen, wo ihn Gott ernähre Der Kurfürst räumte ihm das Kloster als Wohnung ein und schickte ihm Tuch zu einem Rocke, den er sich nach Gefallen möge machen lassen. So legte denn Luther unmittelbar nach einer Predigt die Kutte für immer ab und erschien mit dem weltlichen Talare und Baret. Es geschah dieses also erst im achten Jahre seines reformatorischen Wirkens und im zweiundvierzigsten seines Lebens.

Da er sich aber längst in jeder Hinsicht von den Gelübden und Banden des Klosters frei gewußt hatte, so war ihm auch schon früher durch sein eigenes gemüthliches Bedürfniß und von Anderen der Gedanken an Verheiratung nahe gelegt worden. Ein Bedenken scheint er nicht dagegen gehabt zu haben. Was ihn aber zu dem Entschluß gebracht hat, war Verschiedenes; den Ausschlag, wie er selbst erklärt, hat zuletzt der Wunsch seines Vaters gegeben. Dieser, ein Mann von altsächsischer Geradheit und Strenge, von jeher ein Feind der Möncherei, war durch den gegen seinen Willen von Luther vollzogenen Eintritt ins Kloster tief gekränkt worden, und lange hatte diese Schuld schwer auf Luthers Herzen gelastet. Jetzt erneuerte er seinen Wunsch, daß sein Sohn eine Familie

gründen solle. Wie kam dem aber auch Luthers ganze Natur entgegen, sein Bedürfniß persönlicher Gemeinschaft, sein theilnehmender Sinn für alle Verhältnisse des Lebens! Wie ist er auch sonst besorgt, zu rathen und zu helfen, anzuregen und zu bauen! Gerade daß aus diesen allgemeingültigen und wesentlichen Voraussetzungen sein Entschluß hervorging, ist das Rechte. Als absichtlich reformatorische That dürfen wir daher Luthers Verheiratung nicht auffassen, sie würde dadurch auch an sittlichem Werthe nicht gewinnen, wenn sie zum demonstrativen Mittel herabgewürdigt wäre; wohl aber können wir nicht umhin, sie in Beziehung zu seiner reformatorischen Thätigkeit zu setzen, und Luther selbst war sich dieses Zusammenhangs sehr klar bewußt. Er war gerade damals in schlimmer Lage: durch den Bann von der Kirche verworfen, von dem Adel als Abtrünniger, von den Wiedertäufern und den aufrührerischen Bauern wie ein Verräther verfolgt, so daß er es nicht wagen durfte, seine kranken Eltern zu besuchen; von seinen Anhängern die meisten noch unentschieden und zweifelhaft. In solcher Lage mochte er sich nun getrieben fühlen, auch mit der That bestimmt und unwiederruflich die Consequenzen seiner Erkenntniß zu ziehen. „Sie finds nicht anders werth, so schreibt er nach seiner Verheiratung, denn daß sie sehen und hören, was sie ärgert, dieweil sie alle rasen und toben wieder das, das sie sollte bessern; wie geschrieben steht: er will des Segens nicht, so soll er auch ferne von ihm bleiben. Ich habe auch eine Nonne genommen zu der Ehe, wiewohl ich es hätte mügen gerathen und nicht sonderlich Ursache gehabt, denn daß ich es dem

Teufel mit seinen Schuppen, den großen Hansen, Fürsten und Bischofen zu Trotz gethan habe, welche schlecht unsinnig werden wollen, daß geistliche Personen sollen frei sein.

Zwei Jahre vorher hatten 9 Nonnen zugleich das Kloster Nimptschen verlassen. Nachdem sie nämlich umsonst ihre Angehörigen um Befreiung gebeten hatten, hatte sich ein Torgauer Bürger, Leonhard Koppe ein alter Rathsherr und eifriger Anhänger Luthers, ihrer erbarmt und sie aus dem Kloster nach Wittenberg gebracht. Wie vieler anderen Klosterflüchtigen so nahm sich Luther auch ihrer an, rechtfertigte in einer Druckschrift Koppen wegen seiner Beihülfe und berichtete den ganzen Hergang: daß sie nicht einzeln davon gelaufen, sondern allesampt bei einander mit aller Zucht und Ehren an redliche Stätt und Oerter kommen wären; und sorgte, da sie natürlich von ihren Angehörigen nicht aufgenommen wurden, für ihr Unterkommen. Eine derselben war Katharina von Bora, welche einer armen adligen Familie zu Steinlausitz an der Mulde angehörte, und deren Eltern, wie es scheint, damals nicht mehr lebten. Sie blieb mit mehreren ihrer Gefährtinnen in Wittenberg und fand Aufnahme in dem Hause des Stadtschreibers und nachherigen Bürgermeisters Philipp Reichenbach. Damals dachte Luther noch nicht daran, sich zu verheirathen, aber auch ohnehin würde damals seine Wahl nicht auf Katharina von Bora gefallen sein. Er selbst meinte später einmal: Wenn ich vor 13 Jahren hätte wollen freien, so hätte ich Eva Schönfeldin (eine der Fluchtgenossinen Katharinas) genommen, die jetzt Dr. Basilius der Medicus in Preußen hat. Meine Käthe hatte

ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt sie für verdächtig, daß sie wäre stolz und hoffährtig. — Damals unterstützte er vielmehr die Bewerbungen Anderer, zuerst des Nürnberger Patriciers Baumgärtner und dann des Doctors und Pastors Glatz zu Orlamünde. Aber Katharina war damit nicht einverstanden und bat Amsdorf, den Freund Luthers, es diesem mitzutheilen. Dabei nun, wahrscheinlich durch Vorwürfe Amsdorfs veranlaßt, äußerte sie, daß es etwas anderes wäre, wenn er oder Luther sie heiraten wollte. Zwar fiel dieser Wink noch ein ganzes Jahr früher, ehe sich Luther überhaupt zur Ehe entschlossen hatte, darnach noch äußerte er sich brieflich: ich der täglich das Todesurtheil als Ketzer erwarten muß, stehe ferne von dem Gedanken in die Ehe einzutreten, wünsche vielmehr, daß Gott mich nicht lange wolle leben lassen; aber er mag doch dazu beigetragen haben, ihm wenigstens die Meinung von ihrem Stolze zu nehmen. Kurz, als Luther sich aus den angegebenen Gründen zur Heirath entschlossen hatte, entsprach Katharina seinen Wünschen, und er wußte, daß sie ihn liebte; er selbst nach seiner eigenen Erklärung fühlte weder Liebe, noch Leidenschaft, aber er achtete sie und war ihr gut.

Nur der eine Anstoß war, daß sie eine Nonne gewesen. Luther selbst war in seinem Gewissen darüber klar und sicher, aber die Anderen, selbst die nächsten Freunde schrieen: „nicht diese, sondern eine andere." Um alle diese Widerreden abzuschneiden und unnützem Geschwätze zuvorzukommen, führte er sein Vorhaben schnell aus. Mit wenigen vertrauten Freunden, dem Stadtpfarrer Bugenhagen, dem Propst Justus Jonas, dem Maler Lucas Cranach und einem Rechtsgelehrten Apel

begab er sich am 13. Juni 1525 in des Stadtschreibers Haus und warb um Katharina, die selber so überrascht war, daß sie es zuerst für einen Scherz des Doctors hielt; und auf die Verlobung folgte sogleich auch die Trauung durch Bugenhagen. Am folgenden Tage feierte er Verlöbniß und Trauung zusammen in diesem kleinen Kreise durch ein Mahl, während das festliche Hochzeitsmahl, zu welcher „Freude und Heimfahrt" er, neben seinen Wittenberger Freunden, auch seine Eltern und Verwandten aus Mansfeld (die jedoch der unruhigen Zeit wegen nicht kommen konnten) und seine auswärtigen Freunde, den Hofprediger Spalatin, und gewissermaßen als „Brautvater" Leonh. Koppe einlud, sowie sich auch den üblichen Wildbraten aus der Kurfürstlichen Jägerei erbat, später am 27. Juni gehalten wurde.

Der Brief, durch welchen er seinen Schwager, den Doctor der Rechte, Johannes Rühel, und seine Freunde, Johann Thür und den Kanzler Casper Müller in Mannsfeld zu diesem Hochzeitsfeste einlud, mag uns noch einen Einblick in die Stimmung Luther's und in die Verhältnisse zu dieser Zeit gewähren: „Gnade und Friede in Christo! Welch ein Zetergeschrei, lieben Herren, hab ich angericht mit dem Büchlin wider die Bauren! Da ist alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herrn, Pfaffen, Bauren, alles wider mich und dräuen mir den Tod. Wohlan, weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich für meinem Ende im Stande von Gott erschaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten

werde, so viel ich kann, und sie noch töller und thörichter machen, und das Alles zur Letze und Ade. — Denn es mir selbs ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen. — So hab ich auch aus Begehrn meines lieben Vaters mich verehlicht und umb dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin Willens auf Dienstag uber acht Tage, den nähesten nach St. Johannis Baptistä, ein kleine Freude und Heimfart zu machen. Solchs habe ich euch als guten Freunden und Herrn nicht wollen bergen, und bitte, daß ihr den Segen helft drüber sprechen. — Und dieweil die Läufte also stehen und gehen itzt in den Landen, hab ich nicht thurft euch dazu bitten und zu fodern zu erscheinen. Wo ihr aber von gutem Willen selbs wolltet oder künntet sampt meinem lieben Vater und Mutter kommen, müget ihr selbs wohl ermessen, daß mirs eine besondere Freude wäre, und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb, ohn daß ich bitte, mich solchs bei diesem boten zu verständigen. — Ich hätte auch meinen gnädigen Herrn Graf Gebharden und Adelbrecht davon geschrieben, habs aber nicht thüren wagen, weil ihr Gnaden anders denn mit mir zu thun haben. Ist aber vonnöthen was drinnen zu thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen. Hiermit Gott befohlen! Amen. —

Wie richtig hatte er die Leute beurtheilt! Im Anfang waren manche seiner Freunde bestürzt, aber in die vollendete Thatsache wußten sie sich doch zu finden. Der bedächtige zaghafte Melanchthon schüttete seinem nächsten Freunde Camerarius die Klagen seines Herzens über diesen ungeheuren Anstoß aus; aber er weiß sich dann doch zu erklären, wie bei der anstrengenden einsamen Lebensweise Luthers, der des Umgangs bedürfe, sein weites gefühlvolles Herz allmählich weich gestimmt worden sein möge, und will sich durch die überstürzte Ausführung in seinem Urtheil über Luther nicht irren lassen. „Vielleicht, meint er, liegt auch in dieser That etwas Geheimnißvolles und in irgend einer Weise Göttliches, warum wir nicht grübeln und an die Spötter uns kehren dürfen; ich möchte sie wenigstens nicht für einen Irrthum und einen Mißgriff halten." Freilich die Gegner hatten nun endlich wenigstens Gelegenheit zu den bis dahin ganz unmöglichen persönlichen Verläumdungen und Schmähungen, und besonders von den herzoglich sächsischen Städten Leipzig und Dresden ging eine Anzahl von zum Theil unfläthigen Pasquillen aus. Luther aber, nach seinem Grundsatz, „was eine Gemeine Gottes und christliche Kirche nicht angehet, solle man nicht publiciren und gemein machen" schwieg dazu stille, höchstens daß er mit einer Fabel antwortete, und überließ es Anderen, in eben so derber Weise zu entgegnen.

Je länger, desto mehr erfuhr Luther, wie gut er gethan hatte, seinem Gewissen allein und seiner Neigung zu folgen. Er sah darin Gottes besondere Leitung und dankte ihm „daß er an Katharina habe ein fromm getreu Weib, auf welche sich des Mannes Herz verlassen kann,

wie Salomo saget Sprw. 31, 2 Sie verderbet mir nichts." Wir können deutlich sehen, wie mit den Jahren seine Liebe und Zärtlichkeit wächst. Mit Stolz spricht er es vor zahlreicher Tischgesellschaft aus: „er habe sie lieber als sich selbst; er achte sie theurer denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, denn ihm ein fromm Weib von Gott geschenkt und gegeben wäre, wie er auch ihr. Oder er wendet sich zu ihr selbst mit den Worten: Käthe, Du hast einen frommen Mann, der Dich lieb hat, Du bist eine Kaiserin, ich danke Gott! — Zwölf Jahre darnach sehen wir die Freude auf seinem Gesicht „als Lucas Cranach der Aeltere Dr. Luthers Hausfrau abkonterfeiet hatte und die Tafel nun an der Wand hing und der Doctor das Gemälde ansah, da sprach er: Ich will einen Mann dazu malen lassen, und solche 2 Bilder gen Mantua auf das Concil schicken und die heiligen Väter allda versammelt fragen lassen, ob sie lieber haben wollten den Ehestand oder den Cölibatum?" — denn Katharina war von schöner stattlicher Erscheinung. Aber fast kein stärkeres Zeugniß für die Innigkeit seiner Zuneigung gibt es, als daß seine Briefe an seine Hausfrau fast durchweg bis auf die Tage vor seinem Tode, der letzte dann nicht mehr, einen humoristischen Charakter, einen neckischen Zug haben, daß er sie mit ihren Schwächen mit ihrer allzu großen Besorgtheit, Aberglauben, Eitelkeit und Stolz auf ihre Hausregentschaft gerne aufzieht.

Gerade in den späteren Jahren unterzeichnet er wiederholt mit „Dein Liebchen"; in der Adresse nennt er sie: seine

herzliebe Hausfrau, seinen freundlichen lieben Herrn Frau Käthe; wenn sie ihm weise Rathschläge und Lehren geschrieben hatte: Die tiefgelehrte Frau Katherin Lutherin seine gnädige Hausfrauen; wenn sie während seiner letzten Reise nicht ohne Grund gar besorgt und ängstlich war, dann adressirte er „meiner lieben Hausfrauen Katherin Lutherin, Doctorin, Selbstmartyrin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frauen zu Handen und Fußen;" oder er schrieb: „der heilgen sorgfältigen Frauen Katherin Lutherin, Doctorin, Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen. — Gnad und Fried in Christo! Allerheiligste Frau Doctorin! Wir danken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen kunnt; denn seit der Zeit ihr für uns gesorget habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unser Herberg hart vor der Stubenthür; und gestern ohne Zweifel aus Kraft eurer Sorge wär uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen. — Welche Innigkeit des Gefühls drückt sich bei aller Ironie z. B. in einem Briefe aus, den er von Eisleben schrieb, als er sich schon seine tödtliche Erkältung zugezogen hatte: Gnade und Friede in Christo, und meine alte arme Liebe zuvor! Liebe Käthe! ich bin ja schwach gewest auf dem Wege hart für Eisleben, das war meine Schuld. Aber wenn Du wärst da gewesen, so hättest Du gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes Schuld gewest. Denn wir mußten durch

ein Dorf hart für Eisleben, da viel Juden inne wohnen, vielleicht haben sie mich so hart angeblasen. So sind hier in der Stadt Eisleben itzt diese Stunde über 50 Juden wohnhaft. Und wahr ists, da ich bei dem Dorfe war, ging mir ein solch kalter Wind hinten in Wagen ein auf meinen Kopf durchs Barett, als wollt mirs das Hirn zu Eis machen. Solchs mag nun zum Schwindel etwas haben geholfen; aber itzt bin ich Gott lob! wohl geschickt, ausgenommen, daß die schönen Frauen mich so hart anfechten. — Deine Söhnchen sind von Mansfeld gefahren ehegestern, weil sie Hans von Jene demüthiglich gebeten hatte; weiß nicht was sie da machen. Wenns kalt wäre, so mochten sie helfen frieren. Nun es warm ist, konnten sie wohl was anders thun oder leiden, wies ihnen gefällt. Hiemit Gott befohlen sampt allem Hause, und grüße alle Tischgesellen.

M. L. Dein alten Liebchen. —

Daß Frau Käthe etwa durch besondere Vorzüge des Geistes ausgezeichnet, durch hohe Bildung im Stande gewesen sei auch an der Gedankenarbeit ihres Mannes Theil zu nehmen, das finden wir grade nicht. Luther erinnert sich noch lange nachher mit Vergnügen, „wie seine Käthe im ersten Jahre bei ihm gesessen habe, als er studirete, und da sie nicht wußte, was sie mit ihm reden sollte, endlich mit der Frage anhob: „Herr Doctor! ist der Hofmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" Doch las er ihr auch manchmal

vor und meinte, daß hin und wieder etwas hängen geblieben sei. In den zahlreich überlieferten Tischgesprächen sehen wir nicht, daß sie auch ihre Weisheit will leuchten lassen, und in seinen Briefen läßt er sich kaum auf die Gegenstände in Unterhaltung ein, welche grade seinen Geist am meisten beschäftigten. — Aber noch weniger können wir das Gegentheil sagen. Denn wenn sie z. B. ihre Gründe angibt, warum sie den einfachen Predigten seines Vetters und Famulus Hans Polner besser folgen könne, als den „abschweifenden" des Dr. Bugenhagen, so kann man ihr nicht Unrecht geben; oder als Luther sie einst ermahnte, daß sie fleißig Gottes Wort lesen und hören sollte, und sonderlich die Psalmen fleißig lesen, und sie ihm entgegnete: daß sie es genug hörete und täglich viel lese, und könnte auch viel davon reden, wollte Gott sie thäte auch darnach! so möchte man doch auch weniger, wie Luther, eine Klage über den allgemeinen Ueberdruß am Worte Gottes daran knüpfen, als eine gesunde praktische Richtung anerkennen. In den Dingen daher, deren Beurtheilung mehr von der Beobachtung und dem Takte des Gefühls abhängt als von tieferer Erkenntniß, vorzüglich also in Personenfragen, gab Luther viel auf ihre Meinung und gar manchmal mag sie in soweit an dem noch ungeordneten Kirchenregimente Theil genommen haben. So schrieb ihr z. B. Luther 1540: Ich habbem Doctor Pommer Pfarrher geschrieben, wie der Grave zu Schwartzburg einen Pfarrher gen Greussen bittet; da magstu auch als eine kluge Fraye und Doctorin mit M. Georg Major und M. Ambrosio helfen zu raten, welcher unter den dreien sich wolle bereden lassen, die ich dem

Pommer angezeigt; es ist nicht ein schlechte Pfarr, doch seid Ihr klug und machts besser.

Bei dieser praktischen Richtung waren ein besonnener Sinn und fester Charakter ihre hervorragenden Eigenschaften. Als Luther schon im zweiten Jahre seines Ehestandes schwer erkrankt den Tod erwartete, und seine dann allen Anfechtungen und Verfolgungen ausgesetzte Gattin zu trösten suchte, da war diese hoch erschrocken und betrübt, nahm sich aber zusammen und sagte getrost: „Mein liebster Herr Doctor, ists Gottes Wille, so will ich euch bei unserem Herrn Gott lieber denn bei mir wissen, es ist nicht allein um mich und um mein Kind zu thun, sondern um viel frommer christlicher Leute, die eurer noch bedürfen. Wollet euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern; ich befehle euch seinem göttlichen Willen, ich hoffe und traue zu Gott, er werde euch gnädiglich erhalten." — Vor allem aber war sie eine tüchtige Hauswirthin Außer seinen fünf Kindern hatte Luther noch arme Verwandte, die Muhme Lehne (seiner Schwester Kind, ein junges Mädchen) vorübergehend einen Vetter im Hause; sodann war es damals Sitte, daß die Professoren an der Universität einige Studenten in Pension zu sich nahmen, und auch Luther that dies in ausgedehntem Maße; theils waren es jüngere Studenten, nicht blos Theologen, sondern auch Juristen, theils ältere, die als Magister bereits selber lehrten, eine Zeit lang war darunter ein Ungar, ein ander Mal ein Italiener und ein Engländer Dr. Barns, der später auf Befehl Heinrichs VIII. hingerichtet wurde; nicht alle Pensio-

näre vergüteten hinreichend, manche scheinen doch auch aus Barmherzigkeit Aufnahme erhalten zu haben. Nimmt man nun noch hinzu, wie gastfrei Luther war, wie häufig er heimathlose Mönche und Nonnen, vertriebene Pfarrer, arme Schüler kürzere Zeit aufnahm, reisende Gelehrten und Gesandten, Edelleute und Fürsten bewirthete, wie oft Justus Jonas und seine Frau, mit der Frau Käthe innig befreundet war, Melanchthon und Dr. Bugenhagen u. A. bei ihm zu Tische waren, daß nicht selten auch die Veranlassung zu einer größeren Collation sich einstellte — so wird man begreifen, daß es für Frau Käthe im Hause viel zu thun gab. Und wenn auch der Kurfürst hin und wieder ein Stück Wild oder Fische, einige Eimer Wein oder ein Fuder Septitzer und Jenisches Bier zum Präsent machte, so mußte sie doch für gewöhnlich selber Rath schaffen, Keller und Vorrathskammer füllen, Garten und Feld bestellen, Bier mälzen und brauen. Luther scherzt wohl darüber, mit welchem Vergnügen sie so schaltete und waltete. „Als sie einst ihre Teichlein im Garten hatte fischen lassen und allerlei Fische gefangen, Hechte, Schmerlen, Forellen und Karpen, und derselben etliche auf den Tisch brachte und mit großer Lust, Freude und Danksagung davon aß, sagte Dr. Martin Luther zu ihr: Käthe, Du hast größere Freude über den wenigen Fischen, denn mancher Edelmann, wenn er etliche große Teiche und Weiher fischet und etliche hundert Schock Fische fängt." Als er 1534 einige Zeit in Torgau sein mußte und dort nur schlechtes Bier bekam, da klagte er in einem Briefe, wie gut Wein und Bier er daheime hab, dazu eine schöne Frauen, und bittet sie, ihm einige Krüge ihres

Gebräues zu schicken. Da das große Klosterhaus sehr unwohnlich und baufällig war, so kaufte Luther noch ein daranstoßendes Wohnhaus und einen Garten dazu, bald auch noch eine Hufe Feld und 1541 auf Verlangen von Frau Käthe sogar ein ganzes Landgütchen in dem ziemlich entfernten Zulsdorf jetzt Zelldorf. Auch dieses letztere verwaltete sie selbst, borgte sich zum Anfang 12 Scheffel Korn und 24 Scheffel Hafer, blieb mehrere Wochen dort, ließ Bäume fällen, Bretter schneiden, eine Scheune bauen und dergleichen. Darauf daß sie jetzt Gutsbesitzerin war, scheint sie sich etwas besonderes zu Gute gethan zu haben, denn Luther titulirte sie von da an gerne: Frau Zulsdorferin, oder von Bora und Zulsdorf, oder auch „der reichen Frauen zu Zulsdorf, zu Wittenberg leiblich wohnhaftig, zu Zulsdorf geistlich wandelnd." — Luthers Besoldung von 200 Gulden war nicht gering, aber auch nicht überflüssig groß, dazu kam seit 1541 noch eine Rente von 50 Gulden, welche ihm und seinen Erben der Kurfürst geschenkt hatte und wohl noch manche Nebeneinkünfte. Aber sein Hauswesen kostete auch viel und ebenso seine Freigebigkeit. Gab er doch einmal, als ihn ein Armer ansprach und die Kasse leer war, das Pathengeld seines Kindes hin, oder ein ander Mal ließ er selber sich von dem Kurfürstlichen Rentmeister einige Scheffel Korn leihen, um sie unter die Armen zu verschenken, während er andererseits 100 Gulden, welche ihm durch Dr. Bugenhagen als Geschenk zugeschickt waren, sofort zwischen diesem und Melanchthon theilte. Gebet, so wird euch gegeben, pflegte er dann zu sagen; darum liebe Käthe, haben wir nicht mehr Geld, so müssen die Becher her-

nach, d. h. ihre Hochzeitsgeschenke, welche denn auch bald verschenkt und verpfändet waren. Es kam ihm selbst wunderlich vor, daß er dennoch zurecht komme und meinte, er gebe viel mehr aus, als er einnehme. Es gehört gar viel in ein Haus, so bemerkt er z. B. in einer mit launigen Zusätzen versehenen Zusammenstellung von Ausgaben, willt Du es aber rechnen aus, so muß noch viel mehr gehn heraus, deß nimm ein Exempel mein Haus! Dennoch also hat es nur Frau Käthe fertig gebracht, daß sie allmählich Haus, Garten und Feld, freilich zunächst mit erborgtem Gelde, kaufen, Keller, Stallung, Brauhaus bauen und zuletzt auch ein Landgut erwerben konnten, so daß er glaubte, mit dem Klosterhaus würde ihm sein Vermögen auf 9000 Gulden geschätzt werden, während seine Familie davon doch nach seinem Tode kaum 100 Gulden Einkommen haben würde. Dazu gehörte große Thätigkeit, Umsicht und Klugheit; und es scheint, als wenn die Frau Doctor grade darauf etwas stolz gewesen sei und in solchen Angelegenheiten ihren eignen Willen gehabt habe. Denn darauf beziehts sich wohl, daß Luther seine Hausfrau oft „Herr Käthe" titulirt, selbst in Briefen an Bekannte, z. B. die Aufnahme eines Tischgängers von der Genehmigung des Dominus Ketha oder Herrn Käthe abhängig macht. Und als er bei der Tochter seines Buchdruckers Hans Lufft als Brautführer fungirte, gab er dem jungen Manne — indem er einen Schuh auf das Bette legte — den guten Rath: „er solle es bei dem gemeinen Lauf und Brauch lassen bleiben, und Herr im Hause sein — d. h. wenn die Frau nicht daheim wäre." Daß er dergleichen aber immer im

Humor äußert, ist der beste Beweis davon, wie wenig er unter diesem Hausregimente zu leiden hatte. Im Gegentheil scheint vielmehr Frau Käthe geklagt zu haben, daß ihre weisen Rathschläge und Lehren so selten befolgt würden; darum meint er in einem Briefe an sie, als er mit seinen Gefährten auf der Reise nach Eisleben wegen großer Ueberschwemmung nicht weiter konnte und einen Tag in Halle sich aufhalten mußte: Wärest Du hier gewesen, so hättest Du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir doch Deinem Rathe auch einmal gefolgt.

Daß Luther viel in seine Studirstube gebannt war, zeigt schon die stattliche Reihe seiner Schriften; bis ein Jahr vor seinem Tode hat er fleißig akademische Vorlesungen gehalten und jeden Sonntag 2 bis 3 mal gepredigt, nicht wenig wurde er auch durch persönliche Befragungen in Anspruch genommen, und viele Arbeit machte ihm ein außerordentlich großer Briefverkehr. Es kam auch wohl noch einmal vor, daß er, wie es im Kloster oft der Fall gewesen, sich 3 Tage mit Wasser und Brod einschloß, um sich ganz ungestört in das Verständniß des 22. Psalms vertiefen zu können. Aber seine natürliche Neigung ging doch ganz und gar auf unmittelbaren Verkehr mit Natur und Menschenwelt. In einem Briefe an Justus Jonas 1538 klagt er über diese Ueberhäufung durch Geschäfte: Da ich doch als ein alter ausgedienter Mann dieser Tage lieber im Garten genießen wollte und schauen was des Greises Freude ist, all die Wunderdinge Gottes, so er werden läßt an jungen Bäumchen, Blumen, Sträuchern und Vögeln; das wäre wohl für

mich eine Lust und Freude. Gerne saß er mit Freunden und Hausgenossen unter sinnigem Gespräche im Garten, oder unter dem Birnbaume im Hofe; sah die Bäume an, wie sie also schön und lieblich blüheten, knospeten und grüneten, raufte hin und wieder das Unkraut aus, oder pflegte seine Maulbeer- und Feigenstämmchen, mit denen er sogar Fürstinnen (der Herzogin von Braunschweig) ein Geschenk machen konnte. An das, was er sah und hörte, knüpfte er dann gerne Betrachtungen und Lehren an, und auch das Gewöhnliche und das Unscheinbare war ihm ein Sinnbild göttlicher Gedanken. Die knospenden Bäume waren ihm ein Zeichen für die Auferstehung der Todten; oder da er sahe, daß die Bäume so hübsch und voller Obst waren, sprach er: Wenn Adam nicht gefallen wäre, so hätten wir alle Creatur also angesehen; ein jeder Baum und Halm wäre besser und edler gehalten worden, denn wenn er silbern und gulden wäre gewesen, denn nach Art der Dinge, wenn man es recht bedenken will, so ist ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, denn so es ein goldener oder silberner Baum wäre. Ganz besonderes Wohlgefallen hatte er aber an den Vögeln, er nannte sie seine Doctores, die das Wort Gottes besser erklärten als er; wenn sich ein Vöglein auf den Ast zum Schlafe gesetzt hatte, dann legte es ihm den Psalm aus „wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet." Da sprach er: Mein lieber Herr Doctor, ich muß ja bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in einem Nestlein ohne alle Sorge. Des Morgens stehest du

auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singest, lobest und dankest Gott, darnach suchest du deine Nahrung und findest sie. Was hab ich alter Narr gelernet, daß ichs nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe. Kann das Vöglein seine Sorgen lassen, warum thun wirs denn nicht auch! — Eines Abends kamen zwei Vöglein, die in seinem Garten ein Nest machten, geflogen, waren aber vor denen, so vorüber gingen, ganz scheu. Da sprach der Doctor: Ach du liebes Vöglein, fleuch nicht! ich gönne dirs von Herzen wohl, wenn dus nur glauben könntest. Also aber vertrauen und glauben auch wir Gott nicht. — Es mögen diese wenigen Züge uns zeigen, wie empfänglich und gemüthvoll sein Sinn für die Natur war, und wie er durch denselben auch auf seine Umgebung, — denn alle solche Bemerkungen sind in dem Kreise der Seinigen gemacht — eingewirkt haben mag. Aber um viel bedeutender und reicher war nun doch noch seine unmittelbar persönliche Gemeinschaft und Theilnahme mit diesen selbst, und vor Allem seine Freude an seinen Kindern. Als Dr. Jonas einst bei ihm zu Tische war und einen schönen Ast mit Kirschen über den Tisch gehängt hatte zum Gedächtniß der Schöpfung und lobete den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten, sprach Dr. Martin Luther: Warum bedenket ihr das nicht viel mehr an euren Kindern, welche übertreffen und schöner, auch herrlichere Kreaturen Gottes sind denn aller Bäume Früchte. An denen sieht man Gottes Allmacht, Weisheit

und Kunst, der sie aus Nichts gemacht hat, hat sie so fein und hübsch geschaffen, und will sie ernähren und erhalten.

Luther hatte 6 Kinder: Hans, Elisabeth, Magdalena, Martin, Paul und Margaretha, das älteste im Juni 1526 das jüngste im Dezember 1534 geboren. Das älteste Töchterchen Elisabeth starb jedoch schon in seinem ersten Jahre, und das zweite Magdalenchen in seinem vierzehnten Jahre 1542. Der älteste Sohn Hans wurde, nachdem er an mehreren Universitäten studirt hatte, Canzleirath bei dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen, dem früheren Kurfürsten, und Geheimerath bei dessen Nachfolger Herzog Wilhelm in Weimar, und starb schon 1575. Der zweite Sohn Martin, der weniger begabt war, starb schon in seinem 34. Lebensjahre als privatisirender Gelehrter in Wittenberg. Paul, der befähigtste, studirte Medizin, wurde schon in seinem 24. Jahre Professor an der Universität in Wittenberg und später Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen in Dresden, wo er 1593 starb; die einzige überlebende Tochter Margarethe war glücklich verheirathet mit einem Herrn von Kühnheim. Direkte Nachkommen Luthers sind es 451, von denen im Jahre 1846 lebten 207.

Diese Kinder nun betrachtete er als einen besonderen Segen Gottes und war ihnen mit der zärtlichsten Liebe zugethan. Als ihm einmal sein erstgebornes Söhnchen gebracht wurde, küsset und herzet er es und sprach: Lieber Gott, wie lieb wird Adam den Kain gehabt haben, den erstgebornen Menschen, welcher darnach ein Brudermörder ist worden! Nicht leicht entzog er sich

dem Verkehre mit ihnen. Einstmals traf er Melanchthon auf der Studirstube mit der ganzen Familie, da sprach er zu ihm: Lieber Bruder Philipp, ich lobe Dich, daß ich es hier eben so treffe, wie bei mir zu Haus, Frau und Kinder bei Dir. Ich habe mein Hänsichen heute auch schon einen Ritt auf meinen Knieen machen lassen und meine kleine Magdalena in ihrem Bettchen herumgetragen und geherzt. — Gerne beobachtete er ihr unbefangenes Wesen und freute sich an ihrer sorglosen Heiterkeit; er sah dann in ihnen die Vorbilder des rechten vertrauungsvollen Glaubens und gedachte an das Wort, werdet wie die Kindlein! Grade das jüngste pflegte darum sein Liebling zu sein. Märtinlein mein lieber Schatz, sprach er, der bedarf meiner Hülfe mehr denn Johannes mein lieber Sohn, oder meine Tochter Magdalena, die doch reden und Alles fordern können, was ihnen von Nöthen ist. Darum darf man auch nicht mehr so für sie sorgen, und dann herzte er ihn und sagte: Du bist unseres Herrn Gottes Närrchen unter seiner Gnaden und Vergebung der Sünden, nicht unter dem Gesetz; Du fürchtest Dich nicht, bist sicher und bekümmerst Dich um Nichts nicht; wie Du es machst, so ists unverderbet. — Der Kinder Glauben und Leben, meinte er ein ander Mal, ist am besten; denn sie haben nur das Wort, daran halten sie sich und geben Gott einfältiglich die Ehre, daß er wahrhaftig sei, halten für gewiß was er zusagt und verheißet. Wir alten

Narren aber haben das Herzeleid und hölliſch Feuer, disputiren noch lange vom Wort, welches die Kindlein mit reinem Glauben ohn disputiren ſchlecht gläuben. — Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter geſtorben wäre, da wollte ich alle Ehre umb geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt. Auch die kleinen Unannehmlichkeiten nahm er dabei mit in Kauf; oder wenn er auch einmal ärgerlich wurde, daß etwas Menſchliches dabei paſſirt war, rief er aus: Dieſe Leute verdienen damit und mit Heulen und Schreien grade ihr Eſſen und Trinken, wie wir mit unſern guten Werken den Himmel! Auch als ſie etwas größer geworden waren, hatte er noch Wohlgefallen an ihrem rein kindlichen Gebahren, an ihrem Zanken und ſchnell wieder gut ſein, ihrem offenbaren Verlangen; wie freute er ſich des Anblicks, wenn alle um den Tiſch herum ſaßen! Als einſt ſeine Kindlein vor dem Tiſche ſtanden und mit allem Fleiße auf das Obſt und die Pfirſiche ſahen, ſagte er: Wer da will ſehen das Bild eines, der ſich in Hoffnung freut, der hat hier das rechte Conterfei. Ach daß wir den jüngſten Tag ſo fröhlich anſehen könnten! Selbſt abweſend unter den drückendſten Geſchäften und Gefahren, denkt er daran, wie er ſeinen Kleinen eine Freude mache, und von keiner Reiſe kehrte er zurück, ohne etwas mit zu bringen. Einmal ſchickte er einen zerlegbaren ſilbernen Apfel mit der Anweiſung, Frau Käthe ſolle ihn unter die Kinder vertheilen und dann einem Jeden ſein Stück wieder mit Aepfeln und Nüſſen abkaufen, ſelbſt aber den Stiel be-

halten; oder wenn er, wie z. B. 1532 in Jena, nichts rechts zu kaufen fand, schrieb er vorher seiner Hausfrau, sie solle ihm in Wittenberg etwas schaffen. In den ersten Jahren beauftragt er sie gewöhnlich, daß sie Hänschen und Lenschen und die andern von seinetwegen pussen solle, in den spätern Jahren schreiben die Kinder an ihn, und er antwortet dann wohl jedem besonders. Allgemein bekannt ist ja der Brief, den er 1530 von Koburg aus seinem vierjährigen Hänschen geschrieben hat, aber er ist so köstlich, daß er füglich in einer Schilderung dieses Verhältnisses nicht fehlen darf:

Gnad und Friede in Christo, mein liebes Söhnichen! Ich sehe gern, daß Du wohl lerneſt und fleißig beteſt. Thu also mein Söhnichen und fahre fort; wenn ich heimkomme, so will ich Dir ein schön Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklin an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen; singen und springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solch schöne Aepfel und Birn essen

möchte und solch feine Pferdlin reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; darum konnt ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Manne: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlin Hänsichen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.

Darum liebes Söhnlin Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sag es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit bis dem Allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Dein lieber Vater Martinus Luther.

Ein wenig später schrieb er nach Haus: Ich hab ein groß schön Buch von Zucker für Hansen Luther, das hat Cyprianus von Nürnberg bracht, aus dem schönem Garten.

Man sieht leicht, das ist bei Luther selbst kindliche Freude und Natur, da ist nichts Gesuchtes, nichts Gemachtes, sondern eigenstes inneres Leben, das gern auch in dieser Form sich kund giebt. Aber wie bei Luther Leben und Wirken dasselbe ist, so ist auch hier keine zwecklose Spielerei und Tändelei, sondern in Spiel und Scherz liegt bewußte Erziehung und religiöse Mittheilung. Das ist ja bei Luther das Großartige, daß er in keiner Beziehung Virtuos ist mit außerordentlichen mechanischen Leistungen, sondern ganz und gar Genie, daß all' sein Thun und Wirken ohn Kunst und Müh und doch in fester vollendeter Methode ein Ausfluß seines innersten Wesens ist. Auch in seiner Familie trägt nichts einen außerordentlichen Charakter, sondern ist nur das Allgemeingültige und Gewöhnliche in lebendiger Kraft und natürlicher Harmonie. In der Einwirkung Luthers auf die Erziehung durch Beispiel, Rath und Lehre liegt ein gutes Theil seiner reformatorischen Wirksamkeit. Schon 1519 in einem Sermon von dem ehelichen Stande hatte er den Eltern zugerufen: Es ist nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, zu St. Jacob; es ist nichts Kirchen bauen, Messen stiften, oder was für Werke genannt werden mögen, gegen diesem einigen Werke, daß ihr euere Kinder zieht. — Das war auch lange Zeit das Einzige, was er glaubte, seinen fünf Kindern als Erbe hinterlassen zu können. Als seiner Schwester Kind eines

derselben auf dem Arme trug, segnete er es und sprach: Gehe hin und bis fromm! Geld will ich Dir nicht lassen, bis nur fromm, da helf Dir Gott zu! Frömmigkeit und Gottvertrauen waren die alles durchwehende Lebensluft in seinem Hause. Da ist nicht zu wundern, wie der kleine Hans, nachdem er kaum sprechen gelernt hat, am Tische sitzt und lallt von dem Leben im Himmel und sagte, wie eine so große Freude im Himmel wäre mit Essen und Tanzen. Da wäre die größeste Lust; die Wasserflüsse mit eitel Milch, und Semmelin wüchsen auf den Bäumen. — Schon früh läßt er seine Kinder schöne fromme Sprüche lernen, auch wohl deutsch und lateinisch: memento Dei creatoris tui in diebus juventutis tuae, liebes Kind hör gern Gottes Wort und Deiner Eltern Warnung und Gebot, weil Du bist frisch und jung. Das ist Dir hier und dort gesund. Oder, wie es seine Art war, das Lehrhafte zu versinnlichen und anschaulich zu machen, er schrieb etwas auf die Tischtafel, oder eine ganze Reihe von Sprüchen mit Kreide an die Wand hinter dem Ofen. — Die Kinder wurden auch frühe angehalten, ihre Anliegen im Gebet vor Gott zu bringen. Wann er auf Reisen war, erinnerte er brieflich Frau Käthe daran, den kleinen Hans, das erst 4 Jahr alte Lehnchen und die Muhme Lehne für ihn und auch für den kranken Kurfürsten beten zu lassen; und in seiner letzten Krankheit schrieb er nach Haus: „betet, betet, betet für mich!"

Auf diese Weise wurde um die ganze Familie das innigste festeste Band geschlungen, das auch die Großeltern noch mitumschloß, welche Luther und Frau Käthe vergeblich gebeten hatten, zu ihnen überzusiedeln und sich von ihnen pflegen zu

lassen. Welch rührendes Bildchen ist in den wenigen Worten in einem Trostbriefe Luthers an seine todtkranke Mutter — sie starb am 30. Juni 1531, ein Jahr nach ihrem Manne — gezeichnet: Es beten für euch alle eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Einen Einblick in diese innerliche Lebensgemeinschaft gewährt uns auch die Erzählung von dem Tode der jungen Magdalene: „Da seine Tochter sehr krank lag, sprach er, Dr. Martinus: Ich hab sie sehr lieb; aber lieber Gott, da es Dein Wille, daß Du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gerne bei Dir wissen. Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: Magdalenchen mein Töchterlein, Du bliebest gerne hier bei Deinem Vater, und zeucheſt auch gerne zu jenem Vater. Sprach sie: Ja herzer Vater, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach! Und wandte sich herum und sprach: Ich hab sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist sein!" — Einige Wochen vorher (Aug. 1542) war ihr Bruder Hans nach Torgau auf die Schule gethan worden und Magdalene sehnte sich sehr nach ihm. Da schickte Luther sofort einen Wagen nach der 6 Meilen entfernten Stadt und schrieb (lateinisch) dem Magister Crödel, bei dem Hans in Pension war: Ich bitte Dich, laß meinen Sohn Johannes nichts davon erfahren, was ich Dir schreibe. Meine Tochter Magdalena ist schier dem Tode nahe; sie eilt zu dem rechten Vater im Himmel

hin, wenn nicht Gott noch alles anders wendet. Aber sie verlangt so sehnlichst ihren Bruder noch einmal zu sehen, daß ich mich genöthigt sehe, einen Wagen zu schicken. Beide haben sich so innig lieb, daß vielleicht sein Anblick zu ihrer Wiedergenesung beitragen könnte. Ich thue was ich vermag, damit ich mir nicht hernach den Vorwurf der Nachlässigkeit zu machen habe. Wolle darum, jedoch unter Verschweigung des Grundes, jenem befehlen, in diesem Wagen ungesäumt hierher zu eilen. „Und als 14 Tage später Magdalenchen in den letzten Zügen lag und itzt sterben wollte, fiel der Vater furm Bette auf seine Knie, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in des Vaters Händen. Die Mutter aber war auch in derselben Kammer, doch weiter vom Bette vor übergroßer Traurigkeit. — Und da sie in den Sarg geleget ward, sprach er: Du liebes Lehnichen, wie wohl ist Dir geschehen! Sah sie also an und sprach: Ach Du liebes Lehnichen, Du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Sterne, ja wie die Sonne!" Fortwährend gedachte er ihrer noch Jahre lang in Trauer und Wehmuth; doch war er getrost, daß er sie als eine Heilige gen Himmel gesendet und sagte: Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollt lebendig werden und sollt mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt ich's nicht thun. O, sie ist wohlgefahren; selig sind die in dem Herrn sterben! —

Keineswegs darf man glauben, Luther sei ohne Strenge

ausgekommen. Er selbst hatte eine sehr strenge Erziehung von Vater und Mutter erhalten, und behielt es im Gedächtniß, wie sein Vater ihn einmal geschlagen hatte, daß er davon lief, und seine Mutter ihn um einer geringen Nuß willen so gestäupet, daß das Blut darnach floß. Wenn er das nun auch später noch beklagte, zumal die Furcht vor dem festen Willen seines Vaters, seinen plötzlichen Eintritt in das Kloster herbeigeführt hatte, so erkannte er doch auch wieder an, wie gut sie es gemeint und gemacht hätten, und strafte auch bei seinen Kindern Ungezogenheit und Eigensinn mit Strenge, zumal bei seinen Söhnen, mit denen er auch nicht so viel scherzen wollte als mit seinen Töchtern. Einmal ließ er seinen Sohn Hans 3 Tage lang nicht vor seine Augen kommen, obwohl Jonas und Melanchthon für ihn baten, und dann mußte er erst schriftlich seine Reue bezeugen; denn sagte er: ich wollt lieber einen todten Sohn denn einen ungezogenen haben; und St. Paulus hat nicht vergebens gesagt, daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl fürstehe und wohlgezogene Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet ein gut Exempel nehmen und nicht geärgert werden. — Hans scheint nehmlich etwas vorwitzig gewesen zu sein. In einem Briefe nach Torgau lobt ihn Luther wegen seines Fleißes, ermahnt ihn aber auch dringlich zum Gehorsam und schändliches unehrbares Geschwätz zu vermeiden. Als er nach dem Tode seiner Schwester wehmüthig gestimmt, durch einen traurigen Brief seiner Mutter noch weicher geworden, es vor Heimweh in Torgau nicht mehr aushalten konnte und zurück kommen

wollte, da fuhr ihn sein Vater hart an, verwies ihm sein weibisches Herz: er solle sich bezwingen und bleiben, denn darum sei er hinausgeschickt, um zu lernen und hart zu werden.

Für ein wesentliches Stück der Erziehung hielt Luther natürlich den Unterricht. Es ist das wohl der Punkt, in welchem die Reformation des kirchlichen Lebens am unmittelbarsten zu einer Reformation des ganzen geistigen Lebens der Nation führte, und wo Luthers und seines Helfers Melanchthon erstaunliche Schöpfungen sich in Zahlen nachweisen lassen. Religiöse Erkenntniß sollte Gemeingut des ganzen Volkes werden, und darum wurde auch, was ganz neu war, der Schulunterricht für die Mädchen gefordert. Schon 1520 hatte Luther in seiner durchschlagenden Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" den Wunsch ausgesprochen: Und wollt Gott eine jegliche Stadt hätte auch ein Maidschulen, darinnen die Maidlein ein Stund des Tages das Evangelium höreten, es wäre zu deutsch oder lateinisch. — Wo aber die Schrift nicht regieret, da rath ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß Alles verderben, was nit Gottes Wort ohne Unterlaß treibet. — Kaum war er verheiratet, so nahm er auch diese Angelegenheit praktisch in Angriff und bot einer der mit Katharina entflohenen Nonnen Else von Kanitz Wohnung und Unterhalt in seinem Hause an, um mit ihr eine Mädchenschule einzurichten und damit ein Beispiel zu geben. Noch entschiedener aber drang er auf den Unterricht der Knaben. Wenn ich Kinder hätte, meinte er früher ein

Mal, und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch Singen und die Musika mit der ganzen Mathematik lernen — was sich jetzt freilich Alles von selbst versteht, aber damals erst gesagt und eingerichtet werden mußte. Nun hatte Luther durch die bei ihm zu Tische gehenden Studenten und Magister die beste Gelegenheit, und Hans hatte daher schon im vierten Jahre seinen Schulmeister; vielleicht konnte er jenen Brief seines Vaters schon selbst herausbuchstabiren. Und als er zwölf und ein halbes Jahr alt war, da hatte er die Dreistigkeit bei einer Promotion dem neuen Doctor die Frage zu proponiren, ob Augustinus und Kaiser Honorius Recht gethan hätten, die geistlichen und Kirchengüter den Ketzern zu nehmen und den Katholicis und rechtschaffenen christlichen Pfarrherrn und Lehrern zu geben. Man sieht zugleich, wie die Kinder an den Gedanken ihres Vaters sich in die Höhe reckten.

In ähnlicher Weise wie seine Kinder umfaßte Luther mit seiner Liebe und Fürsorge alle Angehörigen des Hauses. Die Studenten an seinem Tische waren ja meist noch im Knabenalter. Dem einen gibt er das Zeugniß, daß er seinem ganzen Hause ein lieber Knabe gewesen, sonderlich ihm, daß er viele Abende seiner gebraucht habe, den Diskant zu singen; für einen andern sucht er bei dem Rath seiner Vaterstadt um ein Beneficium nach; einen dritten vertheidigt er gegen seinen Herrn den Kurfürsten von Mainz, der sich über schlechtes Gerede gegen ihn beschwert hatte, und bezeugt ihm, daß er wie eine Jungfer über Tische sitze und mehr Gutes von seinem höllischen Cardinal rede, denn er gläuben möge; er

könne nicht anders denken, denn daß seine Kurfürstliche Heiligkeit ihn selbst damit durch einen Zaun stechen und stochern wolle. —

Das Gesinde gehörte ja früher allgemein zur Familie und nahm an deren Leben Antheil; aber Luther stand auch zu den einzelnen mehr in dem Verhältniß eines Hausvaters denn eines Herrn. Als in dem Jahre 1532, wo in Luthers Hause noch Schmalhans Meister war, sein Diener Johannes Rischmann aus dem Dienste ging, schrieb er von Jena aus an seine Hausfrau, sie solle diesem noch ein besonderes Geschenk geben und es an ihm als einem frommen Gesellen nicht fehlen lassen: Ich weiß wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gern 10 Gulden, wenn ich sie hätte, aber unter 5 Gulden sollt Du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Laß Du ja nicht fehlen, so lange noch ein Becher da ist, denke wo Du es kriegst. Dessen Nachfolger Wolfgang Sieberger hatte mit alten Netzen einen Vogelherd im Garten hergerichtet, um wie das in Sachsen noch geschieht, die Zugvögel einzufangen. Luthern, dem Freunde der Vögel, mißfiel das natürlich. Was thut er? Er setzt eine gründliche „Beschwerdeschrift der Drosseln, Amseln, Finken, Hänfling, Stieglitz sammt andern frommen ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen, an den günstigen Herrn Dr. Martin Luther, Prediger zu Wittenberg" auf, in welcher er in humoristischer Weise und mit Berufung auf Matth. 6, „Sehet die Vögel unter dem Himmel an ꝛc." ihm sein Unrecht so an das Herz legte, daß er wohl davon sollte abgestanden sein.

Das gesellige Leben des Hauses vereinigte sich am meisten

bei Tische, wo Alle, Eltern und Kinder, Pensionäre, Gäste und Gesinde zusammen waren; zumal des Abends, wo sich nach dem Tischgebet noch Auslegung heiliger Schrift, unterhaltende Gespräche und Erzählungen, besonders auch Gesang und Lautenspiel anschlossen. Im Allgemeinen ging es dabei nach der von Luther aufgestellten Regel her: Bei einer Tischgesellschaft muß es hergehen wie im Alphabeth. Einige müssen einen Laut von sich geben, dergleichen sind die Hauswirthe, Lehrer, Priester. Andere müssen blos halblaut sein, dergleichen sind allerhand ehrliche Leute. Die Jungen aber müssen stumm sein und allein zuhören. Doch veranlaßte er selbst manchmal die Jüngern durch die wiederholte Frage: „Was gibts Neues?", auch etwas zu erzählen. Die reiche Sammlung von Bemerkungen und Gesprächen in den Tischreden, welche wenigstens zum Theil bei Tische gesprochen sind, läßt uns recht gut diese Unterhaltung erkennen. Es gibt wohl kein Gebiet menschlichen Interesses und menschlichen Wissens, das nicht dabei berührt oder durchstreift worden wäre. Was die Gemüther am meisten beschäftigte, drängte sich natürlich vor, und wenn auch von fern liegenden weltlichen Dingen ausgegangen wurde, so wendete sich doch das Gespräch gar bald auf die kirchlichen und religiösen Fragen. Manchmal gab auch eine vorher gehörte Predigt, manchmal eine neu erschienene Schrift, häufig die wißbegierige Frage eines Tischgenossen Veranlassung. Oder Philipp Melanchthon war zu Gast, und dann war gar bald die Rede von dem Stand des Kirchenstreites, von der Gefahr und Noth; denn Melanchthon klagte gern und wußte immer von

neuen Zeichen, Himmelserscheinungen und Mißgestalten zu berichten, die Unglück oder gar den Weltuntergang verkünden sollten, und manchmal gelang es ihm auch Luther trübe zu stimmen. Gerne sprach Luther auch von den Wundern der Natur — denn früher hatte er auch Vorlesungen über Physik gehalten — und belehrte seine Tischgenossen über Pflanzen- und Thierwelt und den Bau des menschlichen Leibes. Ein ander Mal theilte er seine eignen Erlebnisse mit oder erzählte von früheren Zeiten und fernen Ländern, großen Städten und fremden Völkern, der Wälschen Falschheit und vor allem der Türken Grausamkeit.

Auch bei dieser Unterhaltung verlor er den Gesichtspunkt der Erziehung und Belehrung nicht aus dem Auge; eigens für den Gebrauch bei Tische veröffentlichte er eine Bearbeitung äsopischer Fabeln. „Von diesen Fabeln, das war seine Meinung, solle man des Abends über Tisch mit Kindern und Gesinde nützlich und lustiglich handeln, dann solle der Hausvater sein Weib, Kind, Gesinde fragen: Was bedeutet diese oder jene Fabel? und beide sie und sich darin üben. Als die fünfte Fabel vom Hund mit dem Stück Fleisch im Maul bedeutet: Wenn einem Knecht oder Magd zu wohl ist, und wills bessern, so gehets ihnen wie dem Hunde, daß sie das Gute verlieren und jenes Bessere nicht kriegen. Item, wenn sich ein Knecht an den andern hängt und sich verführen läßt, daß ihm gehe, wie dem Frosch an der Maus gebunden in der dritten Fabel, die der Weihe alle beide fraß, und so fortan in den andern Fabeln mit Lieb, mit Leid, mit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müssen das Unser bei ihm thun."

Der Grundton dieses geselligen Verkehrs ist jedoch der der Heiterkeit und des Humors Wir sehen, wie besonders bei Tisch es ihm wohlthut sich in Scherz und Spaß zu ergehen und Luft zu machen. Er singt ein Lied, erzählt eine muntere Geschichte, sagt Verse und Sprüche her, gibt Räthsel auf, die er selbst erfunden, oder noch lieber die alten Scherzräthsel des Volkes: welches die breitesten und tiefsten Wasser in jedem Lande wären, wie man Wein in den Keller in Fässer bringe, uneingeschroten und uneingegossen. Luthers Humor überhaupt, auch in seinen Schriften, hat nichts gemein mit dem Witz, der sich gefällt in seltsamen Zusammenstellungen und Wortspielen, er hat nichts gemein mit dem Wohlbehagen einer oberflächlichen ungetrübten Heiterkeit, und er ist endlich das Gegentheil von dem sarkastischen Hohn und der ironischen Selbstkritik der das Gemüth beherrschenden Unzufriedenheit. — Erfahrenen Kämpfern und besonders von deutscher Art, wie der gewaltige Hagen im Nibelungenliede, ihrer Kraft und Ueberlegenheit gewiß, pflegt es eigen zu sein, im heißen Kampfe sowohl als nach dem Siege des geringern aber hochmüthigen Gegners zu spotten. Bei Luther, der zum Kampfe geboren war, hat dieser natürliche Charakterzug aber noch einen tieferen sittlichen Grund, und darum hat auch sein oft maßloser Hohn für uns nichts Verletzendes. Seine Siegesgewißheit beruht auf der Erkenntniß und Erfahrung von der ewigen Wahrheit und dem Wesen der Dinge, der die Welt täuschende Schein hat daher für ihn seine Gewalt verloren und er spielt nur damit, indem er seinen Widerspruch mit der inneren Wahrheit oft in der überraschendsten und darum komischen Weise zur Schau stellt. Es ist wesent-

lich derselbe Humor, in welchem er das Niedrige und Verachtete zu Bildern höchster Gedanken macht, und in welchem er fast übermüthig die falschen Größen niederwirft und die Larve vom Gesichte reißt. An Kampf aber hat es Luther sein ganzes Leben nicht gefehlt. Abgesehen von seinen kirchlichen Gegnern, hatte sein urkräftiger Geist fortwährend mit Leib und Seele zu ringen, und sein Gemüthsleben war ein über die Maßen bewegtes, bald himmelhoch jauchzend, bald zur Hölle betrübt. Seine Kasteiungen im Kloster, zusammen mit der Noth und Beengung seiner Seele, mögen wohl das meiste dazu beigetragen haben, seine leibliche Gesundheit zu zerrütten und ihm mehrere immer wiederkehrende Leiden, Leibbeschwerden, rheumatische Schmerzen im Kopf und im ganzen Körper zuzuziehen. Schwerlich läßt sich in seiner späteren Zeit ein Jahr dauernden Wohlbefindens nennen, und mehrmals glaubte er sich dem Tode nahe. Traten aber zu diesen leiblichen Beängstigungen noch Sorgen und Zweifel geistiger Art, oder gar über die Gewißheit des persönlichen Heils, so entstanden daraus die stärksten Anfechtungen der Seele. Im Kloster war er ihnen fast erlegen, ohnmächtig hatte man ihn in seiner verschlossenen Zelle gefunden und mit Mühe wieder zum Leben gebracht. So konnten sie ihn freilich hernach nicht mehr bewältigen; aber immer wieder haben sie ihm zugesetzt, und noch manchmal sah er sich von dem Teufel in leibhaftiger Gestalt verfolgt und kämpfte mit ihm. Eine Reaction seines Geistes gegen diese Plagen war nun vorzugsweise sein Humor im Kreise der Seinen. Durch Scherz sucht er die Traurigkeit zu vertreiben. Denn die Traurigkeit, meinte er, ist ein Werkzeug und Instrument

des Teufels, wodurch er viele Dinge ausrichtet, und er sei sogar hart und grob, groß, grau, grün überladen, übermenget, überfallen mit Sachen, daß er müsse zur Rettung des armen Cadavers zuweilen solch ein Lustfreudlein vom Zaune brechen. Leichter wurde es ihm der Sorgen, welche von außen kamen, Herr zu werden. Wenn ich, sprach Dr. M. Luther, in Gedanken bin, so das weltlich oder Hausregiment belangen, so nehme ich einen Psalm oder Spruch Pauli und schlafe darüber ein, aber die Gedanken, so vom Teufel kommen, kosten mich etwas mehr, da muß ich einen starken Possen reißen, bis ich mich herausreiße. — So darf man es freilich nicht verstehen, als wenn ein Spaß genügt habe, die schwersten Anfechtungen zu verdrängen; vielmehr, nachdem er durch geistliche Mittel ihrer Herr geworden war, und daß er ihrer Herr geworden, äußerte sich in oft ausgelassenster Laune. Es war doch in der That nur ein apage! hebe dich weg von mir! wenn er in der allerderbsten Volksweise den Teufel abwies, und andern ebenso zu thun rieth, weil der Teufel, ein hochmüthiger Geist, solche despectirliche Behandlung nicht vertragen könne. — Hatte er Sorge und Zweifel überwunden, dann war er fröhlich bei Tische und scherzte mit seinen guten Freunden und sprach: habt mirs nicht übel, ich bin fröhlich und guter Dinge, denn ich hab heut viel böser Zeitung gehört, und jetzt auch einen bösen Brief gelesen; nun stehets recht, wenn der Teufel also zusetzet. Zu solcher Erholung und Erheiterung ihm Gelegenheit zu geben,

war ein Theil des Segens, den er von seinem Haus- und Familienleben zurückerhielt; auch die Briefe an die Seinen haben darum vorzugsweise humoristischen Charakter. Eine der schlimmsten Zeiten für ihn war die des Augsburger Reichstags. Der Kaiser in voller Macht und mit dem festen Willen die Reformation zu unterdrücken, bei den Protestanten Furcht und Uneinigkeit; Luther selbst in Koburg zurückgeblieben, fortwährend von Kopfschmerzen geplagt, erhielt dazu auch noch die Nachricht von der schweren Krankheit und bald darauf von dem Tode seines Vaters. Wie er bei alledem Ruhe und Trost gefunden, das zeigt uns das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott," oder sollte dieses auch wirklich schon im Jahre vorher gedichtet sein, die Versicherung seines Begleiters Veit Dietrich, daß er 3 Stunden des Tages gebetet habe. Da hatten ihm nun seine Tischgenossen zusammen von Wittenberg geschrieben und er antwortete ihnen mit einer Travestie des glänzenden Reichstags:

Gnade und Friede in Christo, lieben Herren und Freunde! Ich hab euer aller Schreiben empfangen, und wie es allethalben zustehet, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hier zustehet, füge ich euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriakus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonstwo auf einen andern Reichstag kommen.

Es ist ein Rubet gleich für unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei

Tag und Nacht ohn Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da kekt Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen mögen. Und möcht gern wissen, ob solches Adels und reisigen Zeugs auch etliche noch bei euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammelt.

Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und großen Hansen immer für unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig; singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Alten und Jungen, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Pallast und Saal; denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände, so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und eim Zorn entsitzen können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dollmetscher vernommen, haben sie für einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gersten, Hafern, Malz und allerlei Korn und Getraidig, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun.

Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herrn sampt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehr einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunsstecken gespießet wären!

Ich halt aber, es sei nicht anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihren Predigen und Schreien, die muß ich alle auf ein Haufen also für mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe wie sehr nützlich Volkes ist, alles zu verzehren, was auf Erden, und dahin keken für die lange Weil.

Heute haben wir die erste Nachtigall gehöret; denn sie hat dem April nicht wöllen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewest, hat noch nie geregnet, ohn gestern ein wenig. Bei euch wirds vielleicht anders sein. Hiermit Gott befohlen und haltet wohl Haus! Aus dem Reichstag der Malztürken, den 28. April, Anno 1530.

Aus demselben Gesichtspunkte können wir auch den Gesang und die Musik in Luthers Hause betrachten. Er selbst spielte nicht nur Laute und Flöte, sondern componirte auch, und sein Freund der Kurfürstliche Kapellmeister Walther erzählt von ihm: „er habe oftmals gesehen, wie der theure

Mann vor Singen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß er des Singens schier nicht konnte satt werden." Denn der Teufel, meinte er, ist ein trauriger Gast, daher kommt es auch, daß er vor der Musika flieht, und bleibet nicht, wenn man singet sonderlich geistliche Lieder. Als er einmal Krankheit halber sich in einem Wagen durch Wald und Wiesen fahren ließ, und seine Begleiter ein geistlich Lied sangen, sang er mit und freute sich, daß ihr Singen den Teufel verdrieße; und einem Manne, welcher ihn um Hülfe gegen melancholische Anfechtungen gebeten hatte, gab er den Rath: kommt der Teufel wieder und giebt euch neue Sorgen und traurige Gedanken ein, so wehret euch frisch und sprecht Aus Satan! ich muß jetzt meinem Herrn Christus singen und spielen." Aber Luther wußte die Musik auch zu einem wesentlichen Elemente des häuslichen Lebens zu machen. Abends nach Tisch war er Haus-Kapellmeister. Dann mußte seine Hausgesellschaft unter seiner Leitung in 4 oder 5stimmigem Chore singen, meist natürlich geistliche Gesänge, einfachere Lieder, aber auch Motetten und andere schwierigere Sachen, wie Psalmen, Prophetische Texte von Josquin, Senfel u. A. Zu größeren Aufführungen lud er auch wohl einmal den Universitätschor zu Gast. Mit mehreren Componisten stand er in Verkehr, und sie schickten ihm ihre Compositionen zu zur Beurtheilung und Empfehlung. So antwortet er einem derselben, welcher ihm Porsdorfer Aepfel und einen Canticus geschickt hatte: Wir singen, so gut wir hier können über Tische und geben es darnach weiter. Machen wir etliche Säue da-

runter, so ist's freilich eure Schuld nicht, sondern unsere Kunst, die noch sehr jung ist, wenn wirs schon 2 oder 3 Mal übersingen. – Wie hatte aber doch auch diese Erholung zugleich den bewußten Zweck der Erbauung und Erziehung, und wie eng hängt auch an diesem Punkte das Hauswesen Luthers mit seiner reformatorischen Thätigkeit zusammen! 1524 hat Luther zusammen mit dem Kapellmeister Walther das erste evangelische Gesangbuch herausgegeben. In der Vorrede desselben spricht er sich in dieser Hinsicht so aus: Und sind darzu auch in 4 Stimmen bracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie die Buhllieder und fleischlichen Gesänge los werde und an derselben Statt etwas heilsames lernte, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch das Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen furgeben, sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musika gerne sehen im Dienste deß, der sie geben und geschaffen hat. Bitte derohalben, ein jeglicher frommer Christ wollt solches ihm lassen gefallen und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen fördern.

Von welchem Geiste das ganze Leben und Walten in Luthers Hause nach seinem innersten Wesen erfüllt war, das bedarf nach dem Vorausgegangenen keines besonderen Nach-

weises mehr. Nur das soll noch erwähnt werden, daß dieser ächt christliche Sinn auch seine besondere geordnete Bethätigung fand in gemeinsamer Erbauung. — Die Vereinigung bei Tische bot auch hierzu den äußeren Anhalt. Zu jeder Mahlzeit wurde von den Kindern vorher das Benedicte, der Segen, nachher das Gratias, das Dankgebet, gesprochen. Es werden das wohl dieselben Gebete gewesen sein, welche Luther in seinem kleinen Katechismus dem Hausvater auferlegt von seinen Kindern und Gesinde beten zu lassen. Nach dem Gratias wurde meist noch ein Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen und von Luther ausgelegt. Und wie er seinen Katechismus zum Hausbuch bestimmt hatte, daß darnach ein Hausvater seinem Gesinde die 10 Gebote, den Glauben u. s. w. fürhalten und lehren sollte, so versteht sich von selbst, daß er darnach in seinem eignen Hause gethan habe, selbst brieflich erinnert er Frau Käthe daran, ihren Katechismus fleißig zu beten. An Sonn- und Festtagen aber, zumal wenn er Schwachheit halber nicht in der Kirche predigte, hielt er im Hause eine Predigt und ließ dazu auch singen. Es war ein Lieblingsgedanke Luther's, daß der Hausvater, wie die Patriarchen des alten Bundes, zugleich Hausprieſter sei; und aus der Hauspredigt, meinte er, sei erst die Kirchenpredigt entstanden. An den hohen Festtagen hielt er auch nach Tisch noch eine Predigt, so besonders am Weihnachtsfest, vielleicht bei der Bescheerung; denn diese, eine schon ältere Sitte, fand in seinem Hause Statt. Selbst die rein weltlichen Feste wurden in die Familienerbauung mit hereingezogen. Das bedeutendste Volksfest, wie noch jetzt in den sächsischen Städten, war damals allgemein das Schützenfest im Mai. Davon wohl erzählt einer der

Hausgenossen: Dr. M. Luther hielt in seinem Hause das Königreich und ein Mahl; da wurden Psalmen gesungen, Evangelia gesagt, der Katechismus, Gebete, wie es einem Jeglichen auferlegt war. Darauf mußte das Hausgesinde antworten, und Luther sprach dann noch von der Macht und Herrlichkeit Christi im jüngsten Gericht. —

Vielleicht war diese Schilderung im Stande, Ihnen einigermaßen ein Bild von dem Leben in Luthers Hause zu geben. Dieses Bild aber, so lieblich und idyllisch es sich ausnimmt, ist nicht bloß das zum Verständniß des großen wie Gewittersturm daherfahrenden Mannes nöthige Gegenbild, sondern es ist selbst auch ein hoher Markstein in der Geschichte des deutschen Volkes. Was der besondere Ruhm desselben ist, sein Sinn für zucht- und gemüthvolles Hauswesen, seine Frömmigkeit und Sittlichkeit und seine allgemeine Schulbildung, sie beruhen doch nur zum Theil auf deutscher Art und Natur. Vor dem 16. Jahrhundert wird man in diesen Stücken zwischen den abendländischen Völkern, z. B. dem französischen und dem deutschen noch wenig von der späteren Verschiedenheit finden, vielleicht Manches zu unsern Ungunsten. Jene Vorzüge gehen vielmehr mit ihren Wurzeln auf den Boden zurück, auf welchem das eben geschilderte Hauswesen erwachsen ist. Nicht gerade, als ob von dem letzteren selbst all der Segen ausgegangen sei. Wir können uns freilich denken, wie durch die Kostgänger in Luthers Hause, welche großentheils zu einflußreichen Aemtern gelangt sind, wie überhaupt durch den mannigfaltigen Verkehr in demselben auch unmittelbar weithin Anregung gegeben und Nachahmung ver-

anlaßt worden sein mag; aber wir wollen Luthers Haus nur als Typus, als eine besonders ausgebildete Frucht der Kirchenerneuerung auffassen. Erst damals fand die evangelische Wahrheit mit heiligender und bildender Kraft eine Wohnstätte an dem eigentlichen Herde des Volkslebens, Ehe und Hausstand wurden in ihre Würde eingesetzt, an die Stelle äußerlichen Werkdienstes trat wieder die Forderung innerlicher Sittlichkeit, Bildung und Unterricht wurden zur allgemeinen Pflicht gemacht, und dem Allen durch die Einführung des Hausgebets, durch die Verbreitung von Bibel und Gesangbuch in jedes Haus ein so fester Halt gegeben, daß auch die unmenschliche Rohheit des dreißigjährigen Krieges es nicht vertilgen konnte.

Es ist sehr belehrend, an wichtigen Epochen der Geschichte, bei einzelnen großen Männern die Beobachtung zu machen, wie aus der Erkenntniß einer einfachen Wahrheit, aus der gründlichen Auffassung einer nahegelegten Aufgabe in immer weiter gehenden Kreisen großartige Bewegungen und Schöpfungen folgen. Sollte die evangelische Erkenntniß Gemeingut werden, Bibel und Gesangbuch in jedem Hause gelesen werden, so mußten auch allmählich Schulen für Jedermann und überall errichtet werden, und nur auf diesem Grunde sind unsere Volksschulen entstanden. Selbst die höheren Schulen erhielten durch Luther eine ganz andere Bedeutung, indem er auch hier mit klarem Blicke die Aufgabe ins Auge faßte und mit Entrüstung gegen die Ausbildung zum bloßen Erwerb eiferte: Wo will man Pfarrherren, Prediger und andere Personen zum Worte Gottes zum Kirchenamt, zur Seelsorge und Gottesdienst nehmen? Wo wollen Könige, Fürsten und Herrn, Städte und

Länder nehmen Kanzler, Räthe und Schreiber und Amtleute? Ist doch kein Dorf so klein, das eines Schreibers entbehren könnte? — Noch ein besonderer Umstand ist dabei sehr wesentlich. Der geistliche Stand war schon im Mittelalter der Träger der geistigen Bildung und der Weg, auf welchem das Talent aus niederem Stande empor kommen konnte. Aber durch das Cölibat erhielt diese Bildung keine Stätte im Volk, dem Heranziehen und Ausbilden entsprach kein Zurückgeben und Ausbreiten. Dagegen kann man mit Bestimmtheit sagen, daß seit dem 16. Jahrhundert mindestens drei Viertel der geistigen Führer des Volkes, Pfarrer und Lehrer, Beamte und Schriftsteller, jener ganze Stand der wissenschaftlich Gebildeten, lange Zeit der ausschließliche Stolz protestantischer Länder, aus Pfarrhäusern hervorgegangen sind oder in dritter, vierter Generation ihre Herkunft auf diese zurückführen; und grade diese Pfarrhäuser entsprachen am meisten dem vorher geschilderten Vorbilde.

So läßt sich in den verschiedensten Richtungen der Segen verfolgen, welcher von Luther an mit dem Evangelium durch Familie, Haus und Schule dem deutschen Volke geworden ist. In unserer Zeit ist im Allgemeinen eine andere Richtung vorherrschend, die materiellen Interessen stehen obenan, geistloser Mechanismus, gewandte Intelligenz gelten mehr als selbständige Entwicklung und sittliche Vertiefung und werden auch von den rein ethischen Gebieten des Gemeinwesens nicht ausgeschlossen; — aber grade deshalb war es vielleicht am Platze, daran zu erinnern, wie die Sittlichkeit und Tüchtigkeit unseres Volkes sich entwickelt, und woraus sie ihre Kraft gezogen hat.

Druck von Döll und Schäffer in Kassel.

Gaylord
PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

DATE DUE

DEC 17 08

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

BW2227 .S33
Luther in Haus und Familie : vortrag,
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00056 5905